

Denkmalportrait



Norbert Bongartz:

Ein Hauch von Großstadt Der „Württembergischer Hof“ in Weikersheim, Main-Tauber-Kreis

Das hohenlohische Residenz-Städtchen Weikersheim ist für die meisten Besucher der Inbegriff einer idyllischen intakten Kleinstadt. Ein bemerkenswertes Renaissanceschloß mit seinem Barockgarten, die Altstadt mit Marktplatz, Stadtkirche und mehreren reizvollen Gassen sind eine viel besuchte Attraktion für Ausflügler und Kunstreisende.

Ein besonderer Reiz liegt wohl darin, eine Stadt zu erleben, in der die Zeit seit längerem stillzustehen scheint: Das als ziemlich einheitlich empfundene Bild der Altstadt ist das Ergebnis langer Bautraditionen, einer über viele Jahrhunderte spürbaren Bauverwaltung und nicht zuletzt auch ein Zeichen für halbwegs konstante wirtschaftliche Verhältnisse (Katastrophen wie größere Flächenbrände oder Blütezeiten, in denen man großflächig abgerissen und neu gebaut hätte, sind seit dem 17. Jahrhundert unseres Wissens nicht vorgekommen).

Doch so homogen, wie es den Anschein hat, war die Entwicklung nicht immer: Es soll hier nicht die Rede von der ziemlich eingreifenden Neuordnung der Barockzeit sein, in der der schöne Marktplatz erst entstanden ist. Um die Jahrhundertwende gab es in Weikersheim ein Bauvorhaben, mit dem offenbar neue Maßstäbe in der Stadtentwicklung gesetzt werden sollten – der Umbau und die Aufstockung der alten Brauerei Walter zum Gasthaus „Württembergischer Hof“:

Das merkwürdige, über lange Zeit als häßlich und störend im Ortsbild empfundene Haus macht in mehrfacher Hinsicht Geschichte anschaulich und stellt ein heimatgeschichtlich und bauhistorisch hochinteressantes Zeugnis dar, dessen Kollision mit dem Ortsbild die Besonderheiten des Hauses schlaglichtartig hervortreten läßt.

Aus dem Baugesuch des Gastwirts Friedrich Banzer vom Dezember 1904 geht hervor, daß er ein großes Umbau- und Aufstockungsvorhaben nach außen als Neubau in Erscheinung treten lassen wollte.

In einem Brief vom 20. Dezember 1907 (siehe Bauakten im Staatsarchiv Ludwigsburg) schreibt Banzer: „Ich habe im Jahr 1905/06 hier meinen käuflich erworbenen

nunmehrigen Gasthof zum Württembergischen Hof um- und teilweise aufgebaut und habe aus dem vorher ziemlich unansehnlichen Bauwesen der alten Bierbrauerei Walter mit Wirtschaftsgebäude und Scheuer einen zeitgemäßen Gasthof mit bedeutenden Kosten hergestellt.“

Für die recht ungewöhnliche Architektur gibt es mehr als eine Erklärung:

Der Bauherr war an einer wesentlich vergrößerten Nutzfläche interessiert. Wie dies zu erreichen war, wird ihm vermutlich ziemlich gleichgültig gewesen sein.

Der planende Architekt war Oberamtsbaumeister Scheuenstuhl, in Weikersheim ansässig. Seine Position und seine Möglichkeiten, auf Bauvorhaben und ihr Genehmigungsverfahren Einfluß zu nehmen, sicherte dem Bauherren möglicherweise die Zustimmung des Gemeinderates von Weikersheim im Frühjahr 1905. Dem folgte nach einem Briefwechsel mit dem Oberamtsbaumeister (und Kollegen!) Ringler zu Detailfragen die Genehmigung am 13. 5. 1905 durch Ringler, der im nahen Bad Mergentheim saß. Interessanterweise hat damals keiner, weder die Stadt noch die Nachbarn, gegen die Gestaltung des Gebäudes, insbesondere gegen das geplante Backstein-Sichtmauerwerk oder gegen das flache, gewissermaßen unsichtbare Dach Einwendungen erhoben.

Bauherrn und Architekten kam es zustatten, daß in der Gründerzeit-Architektur vornehmlich die italienische Renaissance die Formensprache prägte, bei welcher das umlaufende, horizontale Abschlußgesims des Baukörpers eine weit wichtigere Rolle spielte als die vergleichsweise recht flachen, kaum in Erscheinung tretenden Walmdächer in dieser Zeit. Eine streng axiale Fensteranordnung und ein als Sockelgeschoß gestaltetes Erdgeschoß sind weitere Elemente dieses Baustils.

Mit der Architektur über das Dachgesims greift der Architekt jedoch in zwei weitere „Stilschubladen“: Die aufgesetzte Balustrade ist ein barockes bzw. klassizistisches Element, die beiden Ziergiebel, die die Länge der Fassade zusammen mit den schwachen Risalit-Vor-



2 DIE SOCKELZONE wird neu gestaltet werden.

sprünge gliedern und auflockern, stellen dagegen Übernahmen aus der deutschen oder niederländischen Renaissance dar.

Fazit: Mit ihrem Ausbrechen aus der bisherigen homogenen Entwicklung des Weikersheimer Ortsbildes haben Bauherr und Planer eine städtische, „stattlichere“ Bauweise in Weikersheim eingeführt, welche in dieser Epoche aber ein Einzelfall blieb. Die im Vergleich zu den Nachbarhäusern sehr hoch gereckte Fassade mit Stockwerkshöhen von über drei Metern entspricht im



3 KEINE RUINE: Einer der „luftigen“ Quergiebel.

inneren Hause nur in Teilen der Wirklichkeit, denn hier blieb in Teilen noch der Altbau erhalten! Die einseitige Fassadenhaftigkeit des Entwurfes wird damit unterstrichen. Eine weitere Besonderheit ist das flache Dach, anderswo als Terrasse zum Trocknen der Hotelwäsche geplant, hier aber ohne diese Zweckbestimmung, ein recht früher Vertreter einer Flachdachbauweise, die in einer Vorstadt oder in einem Gewerbegebiet eher hätte erwartet werden können. Durch die offen gegen den Himmel gestellten zwei Giebel des Hauses wird diese



4 DIE KEHRSEITE der Fassade: handwerkliche Flickschusterei, für die Jahrhundertwende keine Besonderheit.

Besonderheit jedoch erst auf den zweiten Blick hin bewußt.

Um die Jahrhundertwende galt der Backstein in Landschaften, die über gutes Natursteinmaterial verfügten, als „Proletarier der Baumaterialien“; wer auf sich hielt und das nötige Geld besaß, hat eher eine Natursteinfassade in Auftrag gegeben. Am „Württembergischer Hof“ wurde der vergleichsweise kostengünstige, mit der Eisenbahn über lange Strecke transportierfähige, industriell hergestellte Ziegelstein aber dadurch „veredelt“, daß durch Farbwechsel, „eingeschossene“ gesimsähnliche Streifen und plastische Fensterverdachungen sowie durch die giebelartigen Dachaufsätze im Wechsel zur Balustrade eine banale Großflächigkeit vermieden und ein relativ hoher Aufwand getrieben wurde, ergänzt durch die für zusätzliche Reliefwirkung eingesetzten Sandsteinteile.

Zwar entstand dadurch so etwas wie die Fassade eines „Anker-Steinbaukastens“ (so hießen die in gleicher Zeit

hergestellten Kunststeinbaukästen mit verschiedenfarbigen gelben und roten Bausteinen sowie blauen [schieferfarbenen] Dachsteinen, in denen die verschiedenen geformten Architekturelemente immer wieder neu miteinander kombinierbar sind). Aus unserem zeitlichen Abstand von der sogenannten Gründerzeit und wegen des Seltenheitswerts eines Backsteinbaus der Jahrhundertwende in Weikersheim stellt das Haus als markanter Ausdruck des damaligen Zeitgeschmacks und als vereinzelt gebliebener Ansatz zu einer städtischeren Bauweise im Stadtbild eine Besonderheit dar, die zu erhalten und zu pflegen sich lohnt.

(Im Zuge einer Sanierung dieses Hauses wird die veränderte Erdgeschoßfront gegen eine zur Fassade passende, neu entworfene Architektur ausgewechselt. Ein auch vom Gemeinderat gefordertes, altstadtgerechtes steiles Dach kommt aber aus denkmalpflegerischen Gründen nicht zur Ausführung. Das Haus hätte als Dokument sonst zu sehr gelitten.)

Ein Landhaus in der Stadt

Das „Kramersche Haus“ in Tauberbischofsheim (Am Wörth 1), Main-Tauber-Kreis

Das eher bescheidene verputzte Fachwerkhaus steht in Tauberbischofsheim außerhalb der Altstadt; ein Altbau des 19. Jahrhunderts, der über viele Jahre auf der „Abschlußliste“ der Stadt- und Verkehrsplanung stand. Es steht an der kurzen Stichstraße zum Wörthplatz, einem der beiden Omnibusbahnhöfe der Stadt. Die Straße ist recht schmal und erschwert einen Begegnungsverkehr der hier aus- und einfahrenden Linien- und Schulbusse.

Im Zusammenhang mit einem Bauvorhaben auf dem zugehörigen großen Grundstück stellte sich 1987 die Frage nach der Wertigkeit des Hauses, dessen Abbruch nur eine Formalität schien, waren bis dahin doch keine denkmalpflegerischen Interessen bekannt geworden. Inzwischen hatte sich der Blick für die Architektur des 19. Jahrhunderts geschärft. Das Landendenkmalamt hat das Gebäude in einer Stellungnahme zum Abbruchgesuch folgendermaßen charakterisiert (die Stellung-

nahme wird hier etwas erweitert wiedergegeben): Die Baugruppe von Eckhaus, Gartenpavillon und einem rückwärtigen Gartentor ist als Sachgesamtheit ein Kulturdenkmal gemäß § 2 DSchG von regionaler Bedeutung.

Älteste Teile sind ein zweigeschossiger Pavillon auf quadratischem Grundriß von etwa 4 Metern Seitenlänge mit Zeltdach, datiert 1765, und ein barockes, wohl zeitgleiches Gartentor, sicher die älteste Bausubstanz außerhalb des Stadtgrabens von Tauberbischofsheim in diesem Bereich. Vielleicht läßt sich noch in Erfahrung bringen, welcher Tauberbischofsheimer Bürger sich hier das heute noch ablesbare Zeugnis seiner Naturverbundenheit bauen ließ. Während das Erdgeschoß des Pavillons darauf hindeutet, daß es mehr als Abstellraum für Gartengeräte diente, deutet das mit einer Außentreppe erreichbare Obergeschoß darauf hin, daß



1 STÄDTEBAULICHE SITUATION. Das „Kramersche Haus“ liegt an der Einmündung der sich stark verschmälernden Wörthstraße (geradeaus) in die Schmiederstraße (= Grabenstraße der Altstadt von Tauberbischofsheim).

2 DAS WOHNHAUS *und der barocke Pavillon an seiner Seite.*



man hier Geselligkeit gepflegt hat: Eine schön gestaltete Tür und die gut proportionierten Barockfenster zeigen überdurchschnittlichen Gestaltungswillen. Stuck oder eine besondere Farbigekeit war im Innenraum nicht erkennbar.

Über 100 Jahre später ist die Stadt Tauberbischofsheim eine seit den 1840er Jahren von der Stadtmauer befreite Stadt, die sich in die privaten Gärten entlang des Stadtgrabens und über diese hinaus ausdehnt. Die neugeschaffene Grabenstraße (heute Schmiederstraße) wurde im Laufe der Zeit, vorrangig erst gegen 1900, neu bebaut. Die durchweg zwei- und mehrstöckigen Häuser, Mehrfamilienhäuser, erhielten ein „stattliches“ Erscheinungsbild.

Nicht so das Wohnhaus Am Wörth 1. Es wurde als privates *Landhaus* erbaut – auf die Bedürfnisse einer Familie ausgelegt –, das in seiner Gestalt ganz bewußt auf Freizeit und Naturbezogenheit angelegt wurde, kaum auf eine repräsentative Wirkung nach außen.

Das vermutlich zunächst nur einstöckige, über einem niedrigen Sockel errichtete Haus stammt laut Brandschutzversicherungseintrag von 1877, könnte aber auch noch älter sein. In jedem Fall ist es älter als alle übrigen Häuser in der Schmiederstraße. Es zeigt zwei Flügel, dem an einer abgeschrägten Ecke ein achteckiger kleiner Turm aufgesetzt worden ist. Ein Flügel scheint – unter Beibehaltung der Firsthöhe des Daches – später

3 VON DER GARTENSEITE: *Kleinstadt-Idylle.*



aufgestockt worden zu sein, so daß sich der eineinhalbstöckig über der tieferen Trauflinie stehende Turm ehemals markanter aus dem Gebäude hervorhob. So dürfte im Anfang nur das Turmzimmer im ersten Obergeschoß (= Dachgeschoß) natürlich belichtet gewesen sein. Dessen Nutzung als Gäste-, Studier- oder Trinkstube wird dem Plan des Hauses zugrunde gelegen haben. Der mit Rundfensterchen belichtete Raum darüber war und ist dagegen nie genutzt, nur der Optik willen so gebaut worden.

Hinter diesem Bautyp steht als Vorbild das historische Landhaus der Landschaft um Rom. Hier in Campanien werden die turmähnlichen Belvedere-Aufbauten auf den Häusern genutzt, um im Sommer die erste Kühle des Abends – über den in Erdbodennähe tanzenden Mücken – genießen zu können.

Ob dem Bauherren und/oder seinem Architekten ein solcher Zusammenhang (noch) bewußt war, ist nicht sicher. In jedem Fall haben beide das Türmchen aber als „image“- oder symbolträchtiges Element des Hauses eingeplant.

Die zusätzliche städtebauliche Bedeutung des markant in der Straßenbiegung stehenden Gebäudes wird dem sofort klar, der das Haus vor seinem inneren Auge entfernt und sich die Konsequenzen vor Augen stellt.

Der Aussagewert des Hauses wird durch den Kontrast zu der benachbarten Bauzeile entlang der Schmiederstraße unterstrichen: So werden zwei Planungsstadien der Stadtentwicklung in einem bilderbuchartigen Nebeneinander augenfällig: Die individuelle Landhausbesiedelung vor den Toren und die spätere städtische Bebauung mit stadtplanerischem Hintergrund.

(Nachtrag: Inzwischen haben die Stadt und das Landratsamt entschieden, daß das Haus erhalten werden kann. Hinsichtlich der baulichen Keimzelle, des barocken Pavillons, wird derzeit überlegt, ob auch seine Erhaltung möglich ist.)

Dr. Norbert Bongartz
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Mörikestraße 12
7000 Stuttgart 1